

Ein Beruf voller Vorurteile

Am Anfang und am Ende: Zwei Lernende Fachfrau Betreuung (Fa Be) erzählen.

4

Gewaltfrei kommunizieren – geht das?

Und ist das überhaupt sinnvoll? arwo-Abteilungsleiter John Green bejaht – aber erst beim zweiten Anlauf.

6

«Hier gibt man sich die Hand»

Ivan Skender leitet neu den Bereich «Arbeiten». Warum er von Zürich in den Aargau wechselte und gerne mit Menschen mit Handicap kämpft.

8



«Wow,
du
hast einen
neuen Helm»

«Es ist einfacher, zu befehlen»

• Mit 50 machte Anita Kammerlander nochmals eine Lehre als Fachangestellte Betreuung. Bereut hat sie diesen Schritt nie. Im Gegenteil: Das Gelernte nützt ihr heute auch im Umgang mit ihren Enkeln.

«Wow, du hast einen neuen Helm», sagt Anita Kammerlander bei der Begrüssung zu einem Mitarbeiter und bestaunt seine Kopfbedeckung. Er freut sich über die Bemerkung und beginnt, übers ganze Gesicht zu strahlen.

Seit 18 Jahren arbeitet die 62-Jährige in der Tagesbetreuung der arwo. Anfangs ohne agogische Ausbildung. Anita Kammerlander hatte einst Zahnarztgehilfin gelernt, wollte aber nach der Kinderpause nicht mehr in diesen Beruf zurückkehren. Die Arbeit in der arwo mit beeinträchtigten Menschen gefiel ihr so gut, dass sie sich mit 50 nochmals ausbilden liess: zur Fachfrau Betreuung (Fa Be). «Das Wissen machte mich selbstsicherer. Ich kann nun besser begründen, warum ich etwas wie mache.»

Während der Ausbildung war auch Kommunikation ein Thema. Auch das Modell der «gewaltfreien Kommunikation» von Rosenberg. «Mir war schon vorher wichtig, wertschätzend und gewaltfrei miteinander umzugehen.» Durch die Ausbildung sei ihr jedoch bewusst geworden, wie wichtig es ist, sich in der Kommunikation mit Klienten verbal und nonverbal anzupassen, nachzufragen, Feedback einzuholen und auf ihre Gefühle und Bedürfnisse einzugehen.

Obwohl sich Anita Kammerlander das Basiswissen schon damals angeeignet und mittlerweile in der Praxis umgesetzt hat, besuchte sie vor einem Jahr den arwo-internen Kurs «gewaltfreie Kommunikation und Feedback». «Mit der Routine besteht die Gefahr, in ein schlechtes Fahrwasser zu kommen. Deshalb dachte ich, eine Auffrischung tut mir gut.» Und so war es auch: «Mir wurde neu bewusst, wie wichtig es ist, das Bedürfnis des Klienten abzuholen.» Das konnte sie danach in der Praxis gleich anwenden – mit Erfolg. Ein Klient kniff andere Klienten regelmässig, wenn sie hinzukamen, während er mit einem Betreuer zusammen einer Arbeit nachging. «Ich fragte den Klienten unter vier Augen, warum er handgreiflich wird, wie es ihm in dieser Situation geht, wie er sein Handeln selber beurteilt und wie er anders reagieren könnte.» Im Gespräch stellte sich das Motiv heraus: Eifersucht. Er möchte ab und zu gerne alleine mit dem Betreuer einer Aktivität nachgehen und dabei nicht von anderen gestört werden. Mittlerweile kann der Klient sein Bedürfnis vorher anmelden und muss es nicht mehr

mit Gewalt durchsetzen. Die Situation hat sich dadurch entspannt und es kommt nicht mehr zu Attacken.

Doch was ist, wenn sich jemand aufgrund der kognitiven Beeinträchtigung verbal nicht ausdrücken kann? «Dann zeige ich ihm Piktogramme und versuche so, eine Antwort zu erhalten», sagt die Agogin. Gelingt das nicht, müsse man auch mal interpretieren und danach testen, ob man richtig liege.

Anita Kammerlander wendet die «gewaltfreie Kommunikation» heute auch privat an. Etwa wenn sie ihre Enkelkinder hütet und der Neunjährige länger als 30 Minuten gamen möchte. «Früher hätte ich einfach Nein gesagt. Heute setze ich mich mit seinem Bedürfnis auseinander, wir argumentieren beide und suchen einen Konsens.» Das kann beispielsweise sein, dass der Enkel noch zehn Minuten dazu bekommt, wenn er vorher noch ein paar Seiten im Buch gelesen hat.

«Der Weg der «gewaltfreien Kommunikation» ist ganz klar anstrengender. Es ist einfacher, zu befehlen und keine Widerrede zu dulden.» Für die 62-Jährige lohne sich das aber. «Aufs Gegenüber einzugehen, ist eine Wertschätzung. Gerade unsere erwachsenen Klienten haben das Recht, als erwachsene Menschen behandelt zu werden – auch wenn ihr Entwicklungsalter dem eines Kindes entspricht.» Zur Wertschätzung gehört für Anita Kammerlander auch, Veränderungen wahrzunehmen und anzusprechen. Wie etwa der neue Helm des Klienten, der sich besonders über die Reaktion von Anita Kammerlander freut.

(bär)

Gewaltfreie Kommunikation nach dem Modell von Marshall B. Rosenberg

1. Beobachtung schildern – ohne zu werten.
2. Gefühle, die es auslöst, und mein Befinden wahrnehmen und schildern.
3. Unbefriedigtes Bedürfnis, das dahintersteht, schildern.
4. Wunsch, Bitte formulieren

Diese vier Schritte können aus der eigenen Perspektive angewendet werden. Oder indem man sich ins Gegenüber versetzt und aus Sicht seiner Perspektive spricht.



Liebe inside-Leserin, lieber inside-Leser

Umgeben von Betreuungs-Fachleuten nehme ich an einer Weiterbildung teil. Es geht um den Umgang mit verhaltensauffälligen Menschen. Ich bin die Einzige im Raum ohne Sozialausbildung und höre gespannt zu. Die Beispiele lassen nicht lange auf sich warten. Von einer Person mit Zwangsstörungen ist die Rede und jemandem, der sich selber nicht mag, um es mal gelinde auszudrücken. Die Kurs Teilnehmer diskutieren, suchen Wege, um sich in bestimmten Situationen sinnvoll zu verhalten. Fragen sich, ob der Bewohner mehr Aufmerksamkeit braucht. Oder eher das Gegenteil. Wie weit man unterstützen kann. Und wo man die Beeinträchtigung einfach akzeptieren und einen gangbaren Weg für den Alltag finden muss.

Ich beobachte die anderen. Ihre Mimik und Gestik verrät: Sie sind Herzblut-Agogin, hinterfragen sich und ringen um gute Lösungen. Und ich merke beim Zuhören: Es gibt kein Richtig und Falsch. Das ist es wohl, was ihre Arbeit manchmal zur Herausforderung macht. Und ganz ehrlich: Ich bin froh, dass sie diese Arbeit machen. Dass sie sich für diese Gesellschaftsaufgabe einsetzen und mit Herz und Verstand für Menschen mit einer Beeinträchtigung da sind.

Hin und wieder fühle ich mich nämlich schon im Umgang mit ganz normalen Menschen überfordert. Wenn es die überhaupt gibt ... Denn sind wir nicht alle in gewissen Situationen ein bisschen verhaltensauffällig? Auch ohne sichtbare Zwangsstörung und Beeinträchtigung. So gesehen hat dieser Kurs auch mir als Laie gutgetan. Ebenso wie das Interview mit John Green, der zum Thema «Gewaltfreie Kommunikation» Kurse gibt. Ein paar Grundsätze hab ich danach in meinem Alltag selber angewendet und über die Reaktion des Gegenübers gestaunt. Doch testen Sie es selber aus und lesen Sie das Interview mit John Green auf Seite 6/7. Vielleicht verändert es auch den Umgang mit Ihrem Umfeld.

Melanie Bär, Kommunikation

LEARNING

«Es ist viel mehr als «Füdliputzen» und «Rumsitzen»»

- **Marion Kästner** steht am Ende ihrer Ausbildung als Fachfrau Betreuung, **Jelena Dimitrijevic** am Anfang. Was sich die beiden zu sagen haben, im Interview.

War für euch von Anfang an klar, dass ihr eine Lehre als Fachfrau Betreuung (Fa Be) machen wollt?

Jelena Dimitrijevic (Bild rechts): Ich habe vieles angeschaut und mich schliesslich zwischen KV und Fa Be entschieden. Den Ausschlag gab, dass ich mehr Spass daran habe, mit Menschen zu arbeiten, als am PC zu sitzen. Allerdings fand ich nach der Sekundarschule keine Lehrstelle. Deshalb habe ich das zehnte Schuljahr angehängt. Seit Anfang Februar mache ich nun in der arwo ein Praktikum und beginne im Sommer dann die reguläre Lehrzeit.

Marion Kästner (Bild links): Ich hatte nach der Bezirksschule lange keinen Plan und schaute verschiedene Berufe an. KV war auch dabei, weil das halt der Beruf ist, den alle machen, die nicht wissen, was.

Wieso gerade Fa Be in einer Stiftung mit Menschen mit einer Beeinträchtigung?

Marion Kästner: Im Altersheim ist man viel intensiver mit dem Thema Tod konfrontiert, das ist gerade in diesem Alter schon nochmals krasser. Ins Spital wollte ich nicht, weil ich kein Blut sehen kann, und für Kinder habe ich keine Nerven.

Jelena Dimitrijevic: Ich habe einen Onkel mit einer Beeinträchtigung und deshalb hatte ich schon immer einen Bezug zu diesen Menschen.

Wie hat das Umfeld auf euren Berufswunsch reagiert?

Marion Kästner: Ich bekam kritische Rückmeldungen. Es wurde nicht verstanden, dass ich nach der Bezirksschule diesen Beruf lernen wollte. Der Beruf wird in der Gesellschaft auf Füdliputzen und Rumsitzen reduziert. Klar gehört die Pflege dazu. Aber es ist viel mehr. Deshalb heisst es ja auch Fachfrau BETREUUNG. Wir begleiten die Menschen in ihrem ganzen Alltag.

Jelena Dimitrijevic: Es gibt viele Vorurteile. Am häufigsten wurde ich von Kollegen gefragt, ob ich nicht Angst habe, von jemandem geschlagen zu werden.

Und?

Jelena Dimitrijevic: Klar kann das passieren. Aber ich nehme es nicht so ernst, wenn jemand mal austeilt. Ich kenne die Klienten ja und weiss, wie sie sind. Mich hat es auch noch nie geekelt, ihnen bei der Körperpflege zu helfen.

Wie schwierig ist oder war es, als 16-Jährige Verantwortung für erwachsene Menschen zu übernehmen?

Marion Kästner: Ich habe während der Lehrzeit schon eine grosse Veränderung durchgemacht. Denn erst wenn du Verantwortung für dich selber übernimmst, kannst du sie auch für andere tragen. Wenn ich hier die Bettwäsche für einen Bewohner wechsele, ist klar, dass ich auch meine Bettwäsche zu Hause wechsele. Als ich noch zur Schule ging, hat alles meine Mutter gemacht: Rechnungen bezahlen, waschen, kochen usw. Nun mache ich das auch zu Hause alles selber. Insofern hat es sich für alle positiv entwickelt.

Jelena Dimitrijevic: Bei mir war der Wechsel von der Schule in den Betrieb ja erst kürzlich. Und ja, es war eine rechte Veränderung.

Marion Kästner: Das Gute ist, dass man im Betrieb Stück für Stück mehr Verantwortung bekommt.

Was ist für euch die grösste Herausforderung in eurem Arbeitsalltag?

Marion Kästner: Ganz klar der Umgang mit dem Thema Nähe und Distanz. Ich musste lernen, es mir nicht mega zu Herzen zu nehmen, wenn ich weiss, dass ein Bewohner das Wochenende zu Hause verbringt und seine überfürsorglichen Eltern etwas von ihm wollen, was er eigentlich nicht will. Wenn sie zum Beispiel wollen, dass er abnimmt und viel Sport treibt, er sich aber gar nicht gerne sportlich betätigt.

Jelena Dimitrijevic: Ahh, das ist nur bei uns auf der Gruppe ein Thema!

Marion: Nein, das gibt es überall.

Und wie geht ihr damit um?

Marion Kästner: Ich spreche mit der Auszubildenden oder an der Teamsitzung darüber. Und wenn es mich stark belastete, sprach ich auch mal mit meiner Mutter darüber. Sie ist auch im Pflegebereich tätig.

Und was gefällt euch besonders gut an eurer Arbeit?

Jelena Dimitrijevic: Wenn die Klienten einen echt guten Tag haben und wir es auch als Gruppe gut haben und zusammen lachen können, macht mich das glücklich. Solche Momente schätze ich hier viel mehr.

Marion Kästner: Man kann die Laune der Bewohner auch durch die eigene Laune positiv mitsteuern.

Jelena Dimitrijevic: Mir gelingt das nicht immer.

Marion Kästner: Für mich sind es ganz viele kleine Sachen, die unsere Arbeit besonders machen. Kürzlich waren wir beispielsweise mit unseren Bewohnern bis um 23 Uhr im Ausgang. Die Stimmung war ausgelassen und ich habe gespürt, wie gut es allen gefiel. Sie haben noch eine Woche von diesem Abend gesprochen.

Jelena Dimitrijevic: Ich war kürzlich zum ersten Mal bei einem Ausflug mit der Gruppe dabei. Wir gingen ins Kloster Fahr, haben dort eine Cola getrunken und ein Stück Kuchen gegessen. Die Veränderung der Leute war interessant zu beobachten. Sie hatten richtig Freude.

Wie wichtig war die Abwechslung der Schule während der Lehrzeit für dich, Marion?

Marion Kästner: Die Berufsschulfächer waren mega interessant. So ganz anders als in der regulären Schule, weil sie grossen Praxisbezug hatten. Auch der Austausch mit den Klassenkameraden war spannend und hilfreich. Das Niveau in der Berufsmittelschule war allerdings nicht sehr hoch und die Berufsmaturität (BM) ein guter Ausgleich dazu. Aber auch sehr anstrengend.

Jelena Dimitrijevic: Jetzt machst du mir gerade ein bisschen Angst, ich möchte nämlich auch die BM dazu machen.

Marion Kästner: Vielleicht ist es bei dir ja anders. Ich bin, was die Schule betrifft, eher eine Minimalistin! Doch sie ist sicher zu empfehlen, weil man sich so im sozialen Bereich gut weiterbilden kann. Das habe ich später auch vor. Doch vorher will ich mal zwei Jahre auf dem Beruf arbeiten.

Marion, du stehst nun am Ende deiner Ausbildung. Was gibst du Jelena, die am Anfang steht, auf den Weg mit?

Marion Kästner: Jeder hat während der Lehre mal einen Durchhänger, wo man hofft, dass alles vorbei ist. Ich hatte das Anfang drittes Lehrjahr. Es ist mega wichtig, dass du dich durch diese Zeit kämpfst und die Lehre nicht hinschmeisst.

Jelena Dimitrijevic: Danke für den Tipp. Ich habe einige Kollegen, die die Lehre abgebrochen haben und das nun bereuen.

Marion Kästner: Ich bin froh, habe ich diesen Beruf gewählt und mich nicht zum KV überreden lassen. Denn ich gehe jeden Tag glücklich in die arwo und wieder raus.

Jelena Dimitrijevic: Ich freue mich auf die Lehrzeit. Selbst die unregelmässigen Arbeitszeiten, Abend- und Wochenenddienste waren nicht so schlimm, wie ich es mir vorgestellt habe. Bisher habe ich noch keine Schattenseiten im Beruf entdeckt.

Marion Kästner: Und die Arbeitszeiten haben auch ihren Vorteil: Man hat mal während der Woche frei und Zeit für sich selber! (bär)

«Es tut gut, ernst genommen zu werden»

- Am Anfang fand John Green das Modell der «gewaltfreien Kommunikation» weltfremd. Jahre später hat er entdeckt, wie damit Konfliktsituationen entschärft werden können. Ausser man will auf seinem Recht beharren!



«Man geht einen Schritt zurück»

John Green, Sie sind in der arwo Abteilungsleiter und geben in der arwo den Kurs «gewaltfreie Kommunikation und Feedback». Was verstehen Sie unter «gewaltfreier Kommunikation»?

Sich aufs Gegenüber und auf seine Bedürfnisse einzulassen und gleichzeitig bei sich selber zu sein und sich zu fragen: «Was will ich? Worum geht es mir? Was ist mir wichtig?». Bei der «gewaltfreien Kommunikation» geht man einen Schritt zurück – weg von der Handlungsebene. Man fragt sich, warum einen das Verhalten stört. Es geht um die Gefühle, die dadurch ausgelöst werden, und um die Bedürfnisse, die verletzt wurden.

Können Sie ein Beispiel nennen?

Ich beobachte, wie ein Bewohner eine Tür zuknallt. Anstatt ihm das Verhalten vorzuwerfen, überlege ich mir gemäss den vier Schritten – Beobachten, Gefühle, Bedürfnis, Wunsch –, was dazu geführt hat. Dann sage ich zu ihm: Ich habe beobachtet, dass du die Tür zugeknallt hast, und nehme an, dass du gerade wütend bist. Kann es sein, dass du wütend bist, weil du deine Familie gerne sehen würdest, aber dieses Wochenende nicht heim kannst, und du dir wünschst, sie zu sehen?

Dadurch kann sein Wunsch, heimzugehen, trotzdem nicht erfüllt werden?

Es hilft manchmal schon, wenn man merkt, dass man vom Gegenüber verstanden und das Problem erkannt wird. Auch wenn es dadurch nicht gelöst ist, tut es gut, ernst genommen zu werden.

Und er knallt die Tür nächstes Mal wieder zu ...

Wenn ich weiss, aus welchem Grund er die Tür zugeknallt hat, kann ich in einem zweiten Schritt mit dem Bewohner anschauen, wie er seine Wut anders ausdrücken kann. Vielleicht findet man sogar eine Möglichkeit, sein Bedürfnis nach Nähe zur Familie teilweise zu erfüllen, indem er am Wochenende mit ihr telefonieren kann. Dann muss er künftig nicht mehr die Tür zuknallen, um seinen Frust auszudrücken oder sein Bedürfnis mitzuteilen.

Wie kann ich mit «gewaltfreier Kommunikation» auch meine eigenen Bedürfnisse zeigen?

Bleiben wir beim Beispiel mit der Tür. Wenn ein Kind daheim die Tür zuknallt, kann ich ihm sagen: «Du hast die Tür zugeknallt und das macht mich wütend. Mir ist wichtig, dass man Sorge zu den Sachen trägt. Das Zuknallen schädigt die Tür. Ich weiss, dass es nicht deine Absicht ist, die Tür zu zerstören, und ich wünsche mir deshalb, dass du sie nicht mehr zuknallst.

«Ich habe gemerkt, dass es vielfach ums Rechthaben geht»

Und Sie glauben, dass er die Tür dann nicht mehr zuknallt?

Ich bin überzeugt, dass wir einander grundsätzlich nicht wehtun wollen. Die Tür wird in der Regel nicht zugeknallt, um jemanden wütend zu machen, sondern aus einem Frust oder aus Unachtsamkeit heraus. Wenn ich dem Gegenüber sagen kann, warum es mir ein Bedürfnis ist, dass die Tür nicht zugeknallt wird, oder ich herausfinde, was sein Bedürfnis hinter dem Tür-zuknallen ist, kommen wir in einen Dialog. Es geht dann nicht mehr um Vorwürfe, denn die natürliche Reaktion auf Vorwürfe ist es, sich zu verteidigen, zu rechtfertigen oder einen Gegenangriff zu starten. Das endet oft im Streit, weil man auf die konfrontative Ebene kommt. Und dort fallen dann oft radikale Aussagen und man benutzt Wörter wie nie, immer und überhaupt. Das sind Füllbegriffe, die in der Regel nicht der Wahrheit entsprechen und das Gegenüber verletzen.

Kann man die «gewaltfreie Kommunikation» immer anwenden?

Nein. Gerade wenn man eine klare Vorstellung hat, wie etwas laufen soll, muss man eine klare Ansage machen und nicht einen Wunsch äussern. Die «gewaltfreie Kommunikation» ist nur sinnvoll, wenn ich mit einem Kompromiss oder einer anderen Lösung leben kann. Denn ein Wunsch ist wie ein Feedback: Was der andere damit macht, liegt nicht mehr in meiner Hand. Wenn ich das nicht will, muss ich es anders kommunizieren.

Warum sind Sie überhaupt zu diesem Kommunikations-Modell gekommen?

Vor etwa 15 Jahren habe ich ein Buch darüber zu lesen begonnen, fand es aber dermassen weltfremd, dass ich es wieder weglegte. An einer Weiterbildung vor vier Jahren wurde dieses Modell im Zusammenhang mit Konfliktlösung wieder aufgegriffen. Ich realisierte, dass Diskussionen oft auf einer oberflächlichen Ebene ablaufen und gar nicht zum eigentlichen Bedürfnis führen, das hinter dem Konflikt steht. Im Gegenteil; es dreht sich ums Rechthaben. Auf dieser Ebene kommt man bei Diskussionen nicht weiter. Wenn ich aber einen Schritt auf das Gegenüber zugehe, offen bin für sein Bedürfnis oder ihm mein Bedürfnis aufzeige, statt anzugreifen, reagiert der andere oft selbst empathisch, statt einen Gegenangriff zu starten oder sich zurückzuziehen.

Bedingt das, dem anderen recht zu geben?

Nicht, wenn ich persönlich anderer Meinung bin. Es geht dabei nicht ums Werten, sondern darum, die Position des anderen und somit auch ihn selber zu anerkennen. Ich kann zum Beispiel sagen: «Ich merke, dir ist das wichtig.»

Hat es sich in Ihrem Privatleben positiv ausgewirkt?

Ja, wir haben weniger Diskussionen um des Rechthabens willen. Wenn man beginnt, im Alltag das Bedürfnis hinter der Sache herauszufinden, dann entstehen Konflikte oftmals gar nicht. Es hat also auch präventiven Charakter. Allerdings ist es im privaten Umfeld schwieriger umzusetzen als geschäftlich, weil es einem näher geht.

Also liegt die Schwierigkeit bei der Umsetzung von der Theorie in die Praxis?

Die Umsetzung ist nicht einfach, weil es eine Änderung der Haltung braucht. Wenn es nur ums Rechthaben geht, dann funktioniert es nicht. Rosenberg sagt: «Willst du recht haben oder glücklich sein? Beides geht nicht.»

Wie kann man «gewaltfreie Kommunikation» bei kognitiv beeinträchtigten Menschen anwenden?

Wenn sie selber nicht verbalisieren können, was sie beschäftigt, muss ich versuchen, herauszufinden und zu formulieren, worum es ihnen geht. Dabei muss man gut aufpassen, nicht manipulativ zu werden. Je besser man jemanden kennt, je wahrscheinlicher trifft man den Kern. Und auch hier ist es fürs Gegenüber wieder wichtig, dass es sich verstanden und ernst genommen fühlt. (bär)

Die arwo und das Turnfest

Die Siegerpodeste am Turnfest wurden in der arwo-Schreinerei hergestellt. Doch nicht nur.



«In welcher Disziplin hast du gewonnen?», fragt Andrea Bolliger einen Mitarbeiter, der gerade auf dem Siegerpodest posiert. Alle lachen. Denn sie wissen, der Mitarbeiter hat nicht gewonnen, und die Siegerpodeste werden bald abgeholt. Am Turnfest werden darauf die echten Sieger geehrt. Und trotzdem sind die Mitarbeiter stolz: Sie haben bei der Produktion der Holzpodeste in der Schreinerei und im Siebdruck mitgeholfen.

Auch ein Teil der Hindernisse für den Spielparcours und den Hindernislauf wurden in der arwo-Schreinerei angefertigt, die Pokale im Siebdruck mit Logo und Kategorie versehen. Parallel dazu halfen arwo-Mitarbeiter beim Gemeinschaftsprojekt von sieben Aargauer Behindertenstiftungen in Kleindöttingen mit. 520 Tonnen Holz wurden dort gemeinsam zu Bodenrosten für den Aarauer Schachen verarbeitet.

«Es war ein spezieller Auftrag, weil das Turnfest in aller Munde ist. Die Mitarbeiter sind sehr stolz, ihren Beitrag geleistet zu haben», so Andrea Bolliger. Das bestätigt Manfred Güller, einer dieser Mitarbeiter: «Es war viel Arbeit, aber es hat Spass gemacht.» (bär)

Wir machen Betriebsferien



20. Juli bis 4. August 2019

«Hier schaut man sich in die Augen»

- Für das neue Geschäftsleitungsmitglied ist klar: Ein attraktiver Arbeitgeber ist der Schlüssel zum Erfolg.



Ivan Skender war nicht auf der Suche nach einer neuen Arbeitsstelle. Schliesslich hatte er erst vor zwei Jahren vom industriellen Grosskonzern in eine Zürcher Behindertenstiftung gewechselt. Dort war vieles im Wandel. Auch ein Standortwechsel wurde umgesetzt.

Danach kehrte Ruhe ein. Ivan Skender erfuhr von der offenen Stelle in der arwo, wo noch vieles im Wandel ist. Das faszinierte ihn und er bewarb sich. «Denn ich mag das Dynamische, das sind Orte, wo man etwas bewegen kann», begründet der 37-Jährige und fügt an: «nicht alleine, sondern im Team mit den Leuten zusammen.» Er bekam die Stelle. Seit Anfang Mai ist er Geschäftsleitungsmitglied und neuer Bereichsleiter Arbeiten. Dabei ist er sich bewusst, dass die Anforderungen an Sozialunternehmen «extrem steigen», diese sich «gut aufstellen müssen» und «etwas gehen muss». Er ist überzeugt: Der Schlüssel zum Erfolg liegt bei der Attraktivität des Arbeitgebers – sowohl für Klienten wie für Angestellte. «Denn ein attraktiver Arbeitgeber zieht gute Mitarbeiter und Angestellte an, und diese bringen den Erfolg.»

In den ersten zwei Arbeitswochen ist ihm in der arwo der «Stiftungsgeist», wie er es nennt, positiv aufgefallen. «Es ist anders als im Grosskonzern, hier schaut man sich in die Augen und gibt sich die Hand. Das schätze ich extrem. Die Menschen mit Beeinträchtigung strahlen eine enorme Positivität aus. Jeden Morgen werde er so nett, freundlich und mit einem Lachen empfangen wie nirgends sonst.» Trotzdem sei er nicht so naiv zu glauben, dass nur alles gut und einfach sei. «An Engagement und Motivation fehlt es bei arwo nicht. Wie man im Privatleben in schwierigen Zeiten die Dinge einfach für die Kinder macht, so setzt man sich hier mit der nötigen Selbstverständlichkeit dafür ein, dass die Klienten und Bewohner gute Bedingungen haben.» Ivan Skender weiss, wovon er spricht. Er ist vierfacher Vater, seine Kinder zwischen 5 und 11 Jahre alt. Auch zu Menschen mit Beeinträchtigung hat er einen Bezug. Als Karatelehrer unterrichtet er seit Jahren auch Jugendliche mit Handicap. Ein Junge sitzt im Rollstuhl. «Das geht, er benutzt einfach seine Räder statt die Beine.» Ivan Skender macht nicht nur Karate, wo er Träger des schwarzen Gürtels ist, sondern er spielt und schaut auch gerne Fussball und unternimmt mit seiner Frau und den Kindern Wanderungen. Auch im Limmattal, wo er daheim ist. Aufgewachsen ist er in der Stadt Zürich. Mittlerweile wohnt er aber in Killwangen. Mit ein Grund, warum der gelernte Polymechaniker, der sich als Techniker und Betriebswirt-schafter weiterbilden liess, so gerne in der arwo arbeitet. «Es ist ein Privileg, nahe am Arbeitsort wohnen zu können.» (bär)

Herausgeberin

arwo Stiftung, St. Bernhardstrasse 38, Postfach, 5430 Wettingen 2 • Tel 056 437 48 48 • Fax 056 437 48 49 • admin@arwo.ch • www.arwo.ch

Redaktion Melanie Bär (bär) • Layout Sibylle Streuli • Fotos Sandra Ardizzone / Melanie Bär • Auflage 2700 Exemplare

Die Produktion
des arwo inside
wird unterstützt
von:

056 222 55 55
BADENER TAXI AG

Badener Taxi AG
Röthlerholzstrasse 17
5406 Baden Rütihof
Tel 056 222 55 55
www.badenertaxi.ch

BDO

BDO AG
Täferstrasse 16
5405 Baden-Dättwil
Tel 056 483 02 45
www.bdo.ch

service

E-Service AG
Haselstrasse 15
5400 Baden
Tel 056 223 30 30
www.eglin.ch

RAIFFEISEN

Raiffeisenbank
Lägern-Baregg
St. Bernhardstrasse 4
5430 Wettingen
Tel 056 437 47 47
www.raiffeisen.ch